Jugendpflege / Jugendbewegung und was nun?

Jugendpflege, Jugendbewegung – und was nun?

✻

Predigt und Vortrag der Hallischen Jugendwoche 1922
von
Gerhard Jacobi-Halle
und
Günther Dehn-Berlin

✻

Halle (Saale)
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung
(Paul Seiler)
1922

Predigt aus dem Jugend-Gottesdienst über Ev. Joh. 3, V. 3.

Gehalten von Pastor Jacobi-Halle.

Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Meine Brüder und Schwestern! Man kann das Reich Gottes sehen! Warum nahm ich dieses Wort für uns, heute am Beginn einer Jugendwoche? Weil unser tiefstes Drängen nach Gott geht. Weil junge Menschen mit allen Fasern ihres Wesens das ganz Neue schaffen möchten und das kann doch nur sein Reich sein. Weil eine Glut, eine geheime und vesuvartige Glut über uns liegt, die glüht nach dem Reiche Gottes, und nur darauf wartet, daß sie hervorbrechen kann und flammen und lodern. Warum kann sie nicht lodern? Warum noch nicht? Kann man es doch nicht sehen, das Reich? Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Aber wir müssen wissen, wovon wir sprechen. Wir müssen klar sein, um wessen Reich es sich handelt. Gottes Reich! Er, der Unzugängliche und Unsichtbare. Er, der Schöpfer. Nur einen Blick Abends hinauf zu dem Sternenhimmel, zu den Welten da oben, zu den Milliarden Welten — und dazu der Gedanke, daß da oben Alles läuft in Ordnung und Gesetzmäßigkeit — und wir erschauern. Ja, das ist immer das Erste, was in uns ersteht: Wo Er ist, da erschrickt der Mensch und erbebt. Denn Er ist der Schöpfer. Und wir die Geschöpfe. Er ist der Ewige.

Und wir die Vergänglichen. Er der Uebergewaltige, der Welten schafft und zerstört. Und wir die Kleinen, die kümmerlich Kleinen. Darum ist es weit ab von Behagen und Bequemlichkeit und Stimmung, wenn wir ihm begegnen. Wo Behagen ist, da ist Gott ganz sicherlich nicht. Wer aber doch meint, in seinem Behagen Gott zu begegnen, ist in einem armseligen Behagen, wie Nietzsche sagt. Denn mit Gott umgehen, macht unruhig! Auch Gottes Reich sehen, macht unruhig. Vergessen wir das nie, meine Brüder und Schwestern: Mit Gott umgehen, macht unruhig! Und zugleich ruhig, tief ruhig. Unruhig und ruhig zugleich. Wir erkennen, daß das nur ein Stammeln ist vom Letzten, Allerletzten, vom Tiefsten, Allertiefsten: Unruhig und ruhig zugleich. Aber wir ahnen, daß es so ist und merken, daß das ganz anders ist, als alles sonst auf der Welt. Und das muß so sein: denn er ist der ganz Andere, er ist ganz anders, als alles auf der Welt, er ist ganz, ganz anders, als wir. —

Und dieses Gottes Reich kann man sehen? Man kann wirklich sehen, wo er der Herr ist und der Herrscher? Denn sein Reich sehen — das heißt doch: sehen, wo er regiert, wo sein Wille geschieht. Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er sein Reich nicht sehen. Freunde, was für ein Wort! Was für ein machtvolles Wort! Des ewigen, übergewaltigen, heiligen Gottes Reich kann man sehen! Dieses Gottes, der ganz anders ist, als wir — dieses Gottes Reich kann man sehen! Und wer von uns möchte es nicht sehen? Wir alle, alle wollen es sehen.

Darum gerade ist ja unser Sehnen so heiß, so glutvoll, weil es sein Reich will — weil es über das Menschenwerk hinauswill, weil es über das Vorletzte hinüberwill, weil es in das Letzte und Tiefste hineinwill. Denn wie ist es mit dem Menschenwesen, mit dem Menschenwerk? Ach, wir haben erfahren, daß es da nie ganz wahrhaftig ist, wo Menschen sind, nie ganz rein, daß es da nie volle Liebe gibt, wo Menschen sind, daß über alles Streben das Böse und Häßliche seinen vergiftenden Hauch zieht. Trotz aller unserer hohen Worte von Wahrhaftigkeit, trotz allen Mutes, überlebte Sitten abzubrechen, törichte Moden abzustreifen — doch nur Stückwerk. Keine letzte Wahrheit. Noch himmelweit entfernt von Ihm, der da sagte: Ich bin dazu geboren, daß ich für die Wahrheit zeugen soll, himmelweit entfernt von Ihm, der

schöpferische Wahrheit besaß, dessen Wahrheit schafft bis heute. Bei uns ist auch das beste Tun durchsetzt mit Bösem, ist auch das, was so licht schien, betupft mit großen schwarzen Flecken. So ist das Menschenwesen. So ist das Menschenwerk. Und darunter leiden wir und erkennen, daß da unsere Not liegt, unsere Menschen-Not. Wer aber noch nicht gelitten hat unter dieser unserer Gesamt-Not, der ahnt noch garnichts vom Reiche Gottes. Denn erst, wenn wir ihn sehen, den Gifthauch über allem Menschenwesen, erst, wenn wir sie sehen, die schwarzen Tupfen auf allem Menschenwerk, dann erst schreit es in uns: Heraus aus unserer Menschen-Not! Heraus aus allem Vorletzten und hinein in das Letzte und Tiefste, dahin, wo das Stückwerk aufhören wird und kommen wird das Vollkommene. Dieses Sehnen aber nach dem Letzten, dieses aus der Not geborene Sehnen, meinen wir, wenn wir nach dem neuen Menschen rufen.

Der neue Mensch! In der Bibel steht manches Wort über ihn, und bei uns wird viel von ihm gesprochen. Darum wollen wir uns heute fragen, wer dieser neue Mensch ist. Zuerst aber müssen wir uns fragen, was denn eigentlich neu ist. Was ist neu? — Wir gestehen, daß noch immer Viele unter uns meinen: Neu sei das, was anders ist, als bisher; neu sei das Gegenteil vom Bisherigen. Deren Ruf nach dem Neuen kommt zweifellos nicht aus der Not und versteigt sich daher oft zu dem lächerlichen Gebahren: Nur nicht so sein wie die Alten. Tatsächlich ist das nur lächerlich; denn „alt“ und „neu“ ist ja nur ein von uns gesehener Unterschied; morgen ist ja schon alt, was heute neu war, und nicht erst unsere Enkel werden sich wundern über unsere Altertümlichkeiten, werden von 1922 sprechen als von der alten Zeit. Stellt diesem, nur von uns so gesehenen Unterschied „alt und neu“ ein einziges Mal das Wort „Ewigkeit“ gegenüber und weg, weggeblasen ist dieser Unterschied. Das also kann das Neue nicht sein.

Was aber ist dann neu? Laßt es mich gleich sagen: Nur das ist neu, was Gott schafft! Das aber ist auch immer neu. Er schafft nicht 2 Aederchen im Blatt, die gleich wären, geschweige denn 2 Menschen, die gleich wären. Er ist der Schaffende. Er ist der unaufhörlich neu Schaffende, Er ist der ewig Schaffende. Und er allein. Er allein schafft ewig neu. Nur das hat Wirklichkeit, wesenhafte Wirklichkeit, was er schafft; nur das enthält

Wahrheit, letzte Wahrheit, was von ihm kommt. Nur das ist neu, was Gott schafft.

Und da geht es uns auf, warum unser Streben nach Wahrhaftigkeit keine letzte Wahrheit wurde, warum all unser Streben nicht über das Vorletzte, über das Stückwerk hinaus kam in der Jugendbewegung. Weil **wir** es machen wollten. Wir. Wir. Wir können nicht einen Grashalm schaffen und wollten den neuen Menschen schaffen. Ach, wir mit unserem Machen! Es gibt ein deutliches Merkmal dafür, wo Menschen am Werke sind: Das ist die Geschäftigkeit, die Absichtlichkeit, die Reflektiertheit, das Gequälte, Gezwungene — eben das Gemachte, genau das Gegenteil von dem Reich, wo Gott wirkt, wo alles unmittelbar, ursprünglich, schöpferisch ist. Aber noch einen Schritt tiefer wollen wir gehen und uns fragen: Wie kamen wir zu diesem geschäftigen, absichtlichen Wesen? Woher dies unselige Gequälte, Gezwungene? Weil wir uns so reich dünkten. „Wir werden es machen, wir sind ja so reich und so groß". Da liegt der Punkt, wo es bei uns anders werden muß und zwar radikal anders, von der Wurzel auf anders werden muß. Es ist allerdings sehr bemerkenswert, daß der Zupfgeigenhansel aus dem schönen Abendlied von Mathias Claudius den Vers weggelassen hat: „Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel". Ja, wir dünkten uns so groß. Darum nahmen wir auch unsere Gefühle und Erlebnisse so wichtig, als seien sie schon das Neue. Wir hielten uns für groß und wichtig, anstatt uns zu beugen vor Ihm, dem Allein-Schöpfer, dem Ewig-Schöpfer. Wir vergaßen unsere Armut, weil wir einen Augenblick Ihn vergaßen. **Wir** wollten schaffen. Und das ging nicht und wurde nichts; denn unsere Absichtlichkeit ist unter Umständen dem göttlichen Willen sehr entgegengesetzt. Aber nur dieser schafft ja das Neue. Nur das ist neu, was Gott schafft!

Und jetzt wissen wir, wie es zum neuen Menschen kommt. Unsere Not erkennen, leiden unter unserer Menschennot und arm sein, arm sein vor Ihm. Jetzt wissen wir, wer der neue Mensch ist: **Der neue Mensch ist der, den Gott schafft!** Hören wir unser Wort? Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde!

Und da liegt es Alles darin, was wir eben sagten; denn niemand kann sich selbst gebären, niemand kann sich selbst schaffen, sondern wir werden geboren, wir werden geschaffen. Ebenso ist es mit dem neuen Menschen. Niemand kann sich selbst zum neuen Menschen schaffen. Sondern Gott schafft den neuen Menschen, Er allein. Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde. Gerade wir, die wir zur Ursprünglichkeit wollen, wir dürfen es nie außer Acht lassen: daß der Ursprung des Lebens nicht in unserer Hand liegt. Sondern der ewige Schöpfer hat ihn in der Hand. Genau so ist es mit dem neuen Menschen. Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde. Den Ursprung des neuen Menschen hat Gott in der Hand. Da werden wir still, denn wir fühlen seine Nähe. — Wo er den neuen Menschen schafft, da allein wird unser ganzes Wesen umgeschaffen. Sind wir selbst am Werke, mögen unsere Worte neu werden, vielleicht auch einzelne Taten, doch das Wesen bleibt. Aber ist er am Werke, so wird das ganze Wesen neu. Der neue Mensch ist der, den Gott schafft. —

Aber wahrscheinlich sagt ihr: Du mußt uns nun noch sagen, woran man dies spürt, woran man dies merkt: Das Neu-Leben, die Neugeburt. Man spürt es ganz genau und ganz stark und an allem. Aber nur dreierlei will ich kurz anführen.

Man spürt die Neugeburt zunächst daran, daß einem Christus aufgeht, Christus, in dem der unnahbare Gott uns nahbar wird, Christus, in dem der ungeheure Abstand zwischen Gott und Mensch zwar nicht aufgehoben, aber erträglich wird, Christus, aus dem heraus wir kleinen Menschenkinder zu dem übergewaltigen und heiligen Gott Du sagen dürfen. Christus geht uns auf als strahlende, lebendige Macht. Wie ein überwältigendes Geschenk empfängt man ihn in seiner Leuchtkraft. Wagen wir es, uns vorzustellen, wenn er mitten unter uns träte, jetzt, in dieser Sekunde? Wir würden erbeben vor seiner Reinheit, vor seiner Wahrheit, vor seiner Leuchtkraft. Wie würde er uns ansehen! Er würde nicht fragen nach unseren Wünschen, aber er würde uns durch und durch sehen mit tiefstem Ernst und tiefstem Vertrauen. Er würde uns nicht umschmeicheln, wie mancher es tut, der sich als Jugendführer und Volksführer aufspielt — er würde uns sagen, was uns not tut. Und ganz selbstverständlich und freudig durchführe es uns, daß Jugendbewegung Christusbewegung ist. Jugend, bewegt von Christus. Jugendbewegung

ist Christusbewegung — oder sie ist nicht. — Begegnet er uns so, dann ist die Neugeburt da. Dann spüren wir das Neuleben, spüren, wie wir nicht mehr atmen können in der stickigen Luft des Materialismus, sondern nur noch in der klaren Luft des Christusgeistes, spüren, wie er in uns wirkt und — durch uns wirkt. Das aber wird die tiefste und herrlichste Bewegung sein: Christus wirkt durch uns hindurch.

Und da sind wir schon bei dem Zweiten, an welchem man die Neugeburt spürt. Man spürt einen Strom durch sich hindurchgehen, einen Strom, der seine Kraftquelle hat in Ihm, der größer ist, als wir. Das heißt: man wird gehorsam. Man tut den Willen eines Höheren. Werkzeuge werden wir dann sein und nicht mehr. Aber Werkzeuge, die klopfen und hämmern, angetrieben von der höchsten Kraft, Werkzeuge, die bohren und stoßen, weil der höchste Wille sie preßt, Werkzeuge, die kreisen und schwingen in dem Rhythmus der Ewigkeit. Man lernt es, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, lernt es, Gottes Willen zu tun und nicht der Menschen Willen.

Und drittens spürt man das Neuleben daran und spürt es ganz deutlich: Man muß, man kann nicht anders. Bisher hieß es: Du sollst, du sollst. Aber dieser ganze Moralismus des „du sollst", der mit dem Rationalismus notgedrungen verbunden ist, ist uns nun etwas ungemein Oedes, Kaltes, Langweiliges, Totes. Jetzt, heißt es: Ich muß, ich kann nicht anders. Wer aus sich schafft, zwingt sich, quält sich, ist moralisch, ringt sich mühsam eine kleine Tat ab. Wer Gott an sich schaffen läßt, muß, muß die Menschen mit Liebe umfassen. Ein starkes Lieben-Müssen bricht aus seinem ganzen Wesen. Und es ist wundervoll, zu beobachten, wie die anderen Menschen schweigen, wo sie dies Müssen herausfühlen. Ueberall, wo dies Lieben-Müssen ist, da leuchtet es von der Christuskraft und leuchtet und wärmt hinein in die arme, kalte Welt.

Man spürt sie, die Neugeburt. — Und noch einmal wollen wir es uns sagen: Nur das ist neu, was Gott schafft. Der neue Mensch ist der, den Gott schafft. — Und nun sind wir am Ziel. Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sind wir schon neu geboren, sind wir wirklich schon eine „neue" Jugend? Haben wir das Reich Gottes schon gesehen? Aber es ahnt uns doch, daß

man es sehen kann. Wer von Neuem geboren ist, der sieht sein Reich. Ja, man kann es sehen. Als neuer Mensch. Als von Gott neu geschaffener Mensch. Mit neuen Augen; denn die Neugeburt macht aus unseren kunstvollen Augen tief wundersame Augen.

Und was sieht man jetzt? Man sieht, daß Gott Herr ist und sieht, wo er Herr ist, sieht sein Reich, in dem Christus König ist. Allerdings sieht man, daß er ganz anders regiert, als wir uns das vorher dachten, und sieht, daß er manchmal gerade dort regiert, wo man es am allerwenigsten erwartet hatte. Unerhört neue Wirklichkeiten tauchen auf, sodaß man immer nur staunt und schweigt. Mit ganz neuer Kraft sieht man in die Menschen und in die Dinge hinein — und staunt wieder und schweigt. Und ein Siegesgefühl durchjauchzt einen — dieser König siegt — und man lächelt über Menschen, die von Untergang reden können. Als Neugeborener weiß man von keinem letzten Untergang, sondern nur vom Leben. Mit den neuen, wundersamen Augen sieht man neue, wunderbare Möglichkeiten für die Menschen und die Welt. Und man will und will, daß die ganze Welt durchdrungen wird von Ihm, dem ewig Lebendigen, will, daß die ganze Welt umgestaltet wird von Ihm. Und da, da fängt die innere, vesuvartige Glut an auszubrechen und zu flammen und zu lodern — zur Flamme entzündet durch ihn — und man sieht das größte Geheimnis: daß er kommt. Er, der im Reich Gottes König ist. Er kommt. Man sieht, daß er immer kommt. „Zu jeder Stunde, zu allen Zeiten, an jedem Tage: Er kommt, kommt, immer kommt er". Und all unser Hoffen und all unser Sehnen wird leuchtend und siegend: Er kommt, immer kommt er. Und da beten wir an: Gelobt sei Er, der da kommt im Namen des Herrn.

Wer von Neuem geboren ist, sieht, daß Gott Herr ist, sieht den König kommen und — noch ein Drittes zum Schluß — sieht eine neue Gemeinschaft. Meine Brüder und Schwestern! Darum Brüder und Schwestern, weil wir gezogen sind von ihm, weil wir brennen für ihn. Sehend mit neuen Augen, sehen wir eine Gemeinschaft, in der die Flamme jauchzt und lodert. Aber es ist Flammenart, daß sie überspringt auf das Trockene. So laßt uns denn das Tote und Trockene neben uns entzünden. Und wenn wir uns zurufen: Heil, diesen Gruß der Brüderlichkeit, so laßt uns dabei gedenken, daß wir dem Bruder, der Schwester

zum Heil sein wollen, daß also etwas in uns brennen muß, das den Bruder entzündet. Sehend mit neuen Augen sehen wir eine Gemeinschaft der Kraft und des Lichtes und die tiefste Gemeinschaft: Die, die bereit ist zum Opfer. Brüder und Schwestern! Diese Gemeinschaft soll bei uns sein und zum Sinnbild dessen laßt uns nachher die Hände reichen, laßt unsere Herzen flammen zu Ihm und uns schwören: Dein Reich komme.

Herr, laß es uns sehen: Dein Reich.
Herr, dein Reich komme.

Amen.

Vortrag von Pastor Günther Dehn-Berlin:

Jugendpflege, Jugendbewegung — und was nun?

Jugendpflege und Jugendbewegung gehören zu den Erscheinungen unserer Zeit, über die immer wieder von neuem in leidenschaftlicher Weise gestritten worden ist. Von beiden hat man sowohl behauptet, daß sie überhaupt kein Recht zur Existenz hätten, wie auch daß von ihren Gedanken gewissermaßen das Heil und die Rettung des ganzen, notleidenden Vaterlandes abhinge. Versuchen wir einmal in aller Kürze einen Einblick in das Verhältnis von Jugendpflege und Jugendbewegung zu einander zu gewinnen, um im Anschluß daran zu einem Urteil über die Bedeutung dieser Größen zu gelangen. Ich beginne damit, daß ich beide, die Pflege und die Bewegung, in ihrer besonderen Eigenart mit wenigen Strichen zu kennzeichnen versuche.

Jugendpflege! Blicken wir einmal 10 Jahre zurück, in die Zeiten von 1911 und 1912. Die allgemeine Lage ist gespannt. Im Innern das schwelende Feuer der sozialen Frage, das jeden Augenblick zur hellen Flamme angefacht sein kann! Nicht weniger besorgniserregend sieht es draußen in der Welt aus. Im Wetterwinkel Europas, auf dem Balkan, zucken die Blitze. Es geht wie eine Ahnung kommenden, unerhörten Unheils durch die Völker. In diese Lage hinein und zum großen Teil durch sie bedingt, ertönen nun die Parolen der Jugendpflege. Im Jahre 1911 erscheint der bekannte Jugendpflegeerlaß des preußischen Kultusministers. Im gleichen Jahr werden zum ersten Mal staatliche Unterstützungsgelder für Jugendpflege bewilligt. 1912 gründet der General von der Goltz den Jungdeutschlandbund. Bald hallen Dorf und Stadt wider von den neuen Gedanken, geht eine Hochflut von Versammlungen durch das ganze Reich. Was war geschehen? Das alte Geschlecht war aufmerksam geworden auf das junge. Man hatte deutlich erkannt: es muß unbedingt

für die Jugend etwas geschehen. Sie leidet seelisch und körperlich. Da war die wachsende Straffälligkeit der Jugendlichen, die eine sehr ernste Sprache redete, da war das ständige Sinken der Ziffern der Wehrfähigen, in erster Linie natürlich aus den großen Städten, das so deutlich von ungesunden Wohnungen und mangelnder Körperpflege sprach. Es war eine Jugend da, die in allmählicher Loslösung von den alten, das Leben tragenden Gewalten, die noch schützend und segnend über der älteren Generation gestanden hatten (Vaterland, Kirche, Autorität des Elternhauses und des Lehrmeisters), der körperlichen und geistigen Verwahrlosung anheimzufallen drohte. So drängte sich also die Notwendigkeit der körperlichen und geistigen „Ertüchtigung", wie das Schlagwort lautete, auf. Und nun traten sie alle auf den Plan: der Staat, die Kirche, die Schule, das Militär. Das Alter kam zur Jugend. Die Kirche sagte: wir wollen gute Christen aus euch machen. Der Staat: wir wollen euch zu guten Bürgern erziehen, die rechte, vaterländische Gesinnung in euch erwecken. Das Militär wollte wehrfähige Männer aus der Jugend gewinnen und die Schule tüchtige, dem Kampf ums Dasein gewachsene Menschen heranbilden. In dem, was man wollte, lag eine merkwürdige Mischung von aufrichtigem Idealismus, echter und hingebungsvoller Liebe zur Jugend und nüchterner Zwecksetzung. Man wollte eben doch etwas aus der Jugend machen. Damals war man in der offiziellen Jugendpflege stark antisozialistisch und „national" gestimmt. Es galt, wie laut und leise immer wieder verkündigt wurde, die Jugend den Einflüssen des Sozialismus zu entziehen. Es kann natürlich auch sein, daß man im Gegenteil die Jugend von den Einflüssen nationalistischen und bürgerlichen Geistes freimachen will und daß man genau ebenso im Rahmen ausgesprochener Jugendpflege sich hält. Das Bild ist bei der Jugendpflege immer das gleiche. Die stillschweigende Voraussetzung dessen, was man tut, ist das Bewußtsein: wir Alten sind im Besitz geistiger Güter, die ihr Jungen nicht habt, aber die ihr auch besitzen müßt. Wir können nichts anderes tun, als euch, die Jugend, heraufzuziehen zu dem, was wir haben, und euch Anteil zu geben an unserem Besitz.

Wenn dieser Gedanke überall durchklingt, so ist klar, daß alle Jugendpflegevereine gewisse Grundzüge ihres Wesens zeigen, die allenthalben die gleichen sind, gleichgültig, ob es sich um einen christlichen Jungfrauenverein handelt oder um eine Abteilung

sozialistischer, vom Bewegungsgedanken noch nicht erfaßter Arbeiterjugend. Ich versuche die wichtigsten dieser Grundzüge aufzuweisen.

1. In jedem Pflegeverein ist ein eigentümlicher Widerspruch vorhanden zwischen dem, was der Leiter und dem, was die Jugend will. Er bleibt bestehn, auch wenn man in Betracht zieht, daß einem Verein im allgemeinen der Nachwuchs aus ihm nahestehenden Kreisen erwachsen wird. Die Proletarierjugend wird der Regel nach in die sozialistischen Vereine, die Jugend kleinbürgerlich-kirchlicher Kreise in die christlichen Vereine kommen. Trotzdem handelt es sich in einem Pflegeverein immer um einen mehr oder weniger deutlichen Kampf zwischen dem Leiter und den Geleiteten. Der Leiter kämpft um die Seele seiner Jugend. Er hat die Aufgabe, sie für seine Ideale zu gewinnen, und die Jugend mag für sie wohl gewisse, allgemeine Sympathien mitbringen, ist aber der Regel nach von einem wahren Verständnis doch noch sehr weit entfernt. Die Jungen und Mädchen wollen doch nun einmal in ihrem Verein tatsächlich zunächst nichts anderes als Unterhaltung und Vergnügen. Diesem Verlangen muß der Leiter Rechnung tragen, um die Jugend nur überhaupt zu halten. So wird geturnt, gespielt, so werden Theater- und Unterhaltungsabende abgehalten, und bei alledem versucht der Leiter, einmal von vorn und einmal von hinten, in „direkter" und in „indirekter" Methode an seine Leute „heranzukommen" und ihnen das deutlich zu machen, was er eigentlich will, was eigentlich die hohen, der Begeisterung würdigen Ideale des Vereins sind. So bekommt der Verein den Charakter der Uneinheitlichkeit. Man weiß gar nicht recht, was er soll. Seine Ziele beherrschen nicht das gesamte Vereinsleben, sondern sie treten vielfach neben die Veranstaltungen hin.

2. Damit hängt eng das zweite zusammen: der Pflegeverein ist kein von einer einheitlichen Gesinnung getragener Verein. Im besten Falle will er das werden. Er ist im allgemeinen doch nur Sammelverein. Die Jugend erlebt in ihm kaum das, was sie als höchstes Glück sich ersehnt: Gemeinschaft. Es wird wohl viel davon geredet, daß Gemeinschaft da sein sollte, aber wo so gesprochen wird, da zeigt man schon, daß man das nicht hat, wovon man redet. Man mag wohl gelegentlich spüren, daß man zu einem gemeinsamen Ziel heraufgeführt werden soll, aber man

lebt nicht unmittelbar aus dem Bewußtsein der Gemeinschaft heraus.

3. Durch jeden Pflegeverein geht ein konservativer Zug, wiederum gleichgültig, was für eine politische oder religiöse Färbung der Verein sonst haben mag. Es spricht eben allenthalben das Alter zur Jugend, und darum ist man auch allenthalben mißtrauisch gegen das, was von der Jugend kommt. Man ist ja getragen von der unmittelbaren Ueberzeugung, daß das, was man selber besitzt, eben das Gute ist, das die Jugend braucht, und daß man von ihr im Grunde keinerlei Anregung zu erwarten hat. Sie ist lediglich der empfangende Teil.

4. Wiederum damit hängt zusammen der Zug von Autorität, der durch jeden Pflegeverein geht und gehn muß. Es gilt im Pflegeverein letztlich der Wille des Leiters. Und das ist von seinen Voraussetzungen her auch ganz in Ordnung. Die Geschichte des Vereins lautet ja: im Anfang war der Leiter, und der Leiter suchte sich seine Jugend. Ein Jugendvereinsleiter kann nicht abgesetzt werden. In Konfliktsfällen hat nicht er, sondern die Jugend zu gehn. Er ist verpflichtet, wenn es um die letzten Ziele des Vereins geht, sich und seine Gedanken durchzusetzen.

5. Jeder Pflegeverein ist auf Gewinnung möglichst vieler eingestellt. Ein Zug zur Massengewinnung geht durch alle Richtungen hindurch. Man möchte möglichst für jeden da sein. Es ist eine ständige Klage auf allen Jugendpflegekonferenzen: wir kommen leider an die oder jene Kreise von Jugendlichen nicht heran! Ein oft zur Verhandlung gestelltes Thema lautet: wie können wir weitere Kreise von Jugendlichen gewinnen?

Gehen wir nun zur Jugendbewegung über, so kann man das, was über sie zu sagen ist, zunächst einmal in genauen Gegensatz zu dem eben Angeführten stellen. Es handelt sich bei der Jugendbewegung zu allererst nicht um eine Arbeit der Erwachsenen an der Jugend, sondern um eine Sache der Jugend selbst. In ihr selbst sind Gedanken lebendig geworden, sind Kräfte zum Durchbruch gekommen, von denen sie in der Tiefe bewegt und getragen wird.

Die Jugendbewegung ist in ihren Ursprüngen nichts anderes als eine Revolution, eine Aufstandsbewegung. Die Jugend erhob sich gegen das Alter. Es war bekanntlich zunächst die Jugend der höheren Schulen, die in diesen Aufstand eintrat. Ihr Widerspruch richtete sich gegen den Druck, den Schule und Elternhaus

auf sie ausübten, dann aber in steigendem Maße gegen die Unkultur der Großstadt, in die sie hineingestellt war. Die proletarische Jugend brachte, als sie in die Jugendbewegung eintrat, ein neues Moment hinzu, den Widerspruch gegen die herrschende Wirtschaftsordnung. Sie protestierte dort, wo sie das Messer an der Kehle sitzen fühlte, wo sie in ihrer ganzen Lebenshaltung sich schon an der Wurzel bedroht fühlte. Sie nahm dann aber, wenn auch erst allmählich teil an der Kampfstellung der übrigen Jugend, die selber aber keineswegs sozialistisch wurde. Man kann im ganzen wohl sagen: die bewegte Jugend sucht neues Leben im Gegensatz zur herrschenden Schein- und Sachenkultur der modernen Zeit. Sie will sich frei machen von den „Kulturgiften": Kino, Alkohol, Tabak, Schundlitteratur, Sportwesen u. s. f. Sie sucht ein natürliches, kameradschaftliches Verhältnis der Geschlechter zueinander zu verwirklichen. Enge Verbindung mit der Natur soll mit dazu beitragen, das Leben echt, gesund und ursprünglich zu gestalten. Die Jugendbewegung ist aufgeschlossen für alles Kommende, Neue. Sie ist voller Mißtrauen gegen alles Alte, Fertige, Ueberkommene, gegen alle Parteien, geistige Schablonen u. s. f., an die sie das ältere Geschlecht gebunden sieht.

Man kann ähnlich wie bei den Pflegevereinen bei allen Gruppen der Jugendbewegung, mögen sie im einzelnen auch die verschiedensten Ziele haben, gewisse Grundzüge feststellen, die überall die gleichen sind.

1. Das Nebeneinander von Vereinsleben und von eigentlicher Vereinstendenz, das für die Jugendpflege so kennzeichnend war, hat jetzt aufgehört. Die Bewegung ist in allem einheitlich. Ein Geist spricht sich aus in allem, was sie tut. Ob sie tanzt oder debattiert, Theater spielt oder wandert und zur Laute singt, man möchte sagen: sie tut immer dasselbe. Sie stellt sich immer wieder von neuem in der völligen Geschlossenheit ihres Wesens dar.

2. In diesen Gruppen, und das ist das wesentliche, immer wieder hervorgehobene Erlebnis, ist G e m e i n s c h a f t. Man steht beieinander im Gefühl untrennbarer Zusammengehörigkeit. Man ist geeint im Bewußtsein der gemeinsamen Sache, des jugendlichen, neuen Lebens.

3. Der Sinn dieses Lebens weist nach vorwärts. Man ist in seiner Gesamthaltung nicht konservativ, sondern empfindet immer

wieder den revolutionären Hauch neu aufsteigender Lebenskraft. Man hat den ungeheuren Riß, der durch die moderne Welt gegangen ist, gespürt. Man weiß, daß man an einer Zeitenwende steht, und man streckt Leib und Seele dem Kommenden entgegen.

4. Hier gilt nun natürlich nicht mehr die Autorität des Leiters. Man steht in Freiheit unter seinem Führer. Die Geschichte der Bewegung beginnt nicht mit Dem: „Im Anfang war ein Leiter", sondern vielmehr: „Im Anfang war Jugend da". Diese Jugend setzt den Leiter als den Ausdruck ihres Willens aus sich selbst heraus.

5. Es steckt in der Jugendbewegung kein Zug zur Massengewinnung, sondern im Gegenteil. Man ist im kleinen Kreis und wünscht, im kleinen Kreise zu bleiben. Man fragt nicht: wie können wir an die und die herankommen? Man macht keine Werbeversammlungen, sondern eher heißt es: es sind immer noch welche bei uns, die gar nicht zu uns gehören. Ein gewisser Aristokratismus haftet der Bewegung an, ein Zug zum Sektenmäßigen. Ein starkes Bewußtsein des Auserwähltseins, des Herausgehobenseins über andere kann zuweilen über den einzelnen liegen.

Wenn man so die Linien auszieht, wie es hier eben geschehen ist, möchte man meinen, Jugendpflege und Jugendbewegung seien eigentlich grundsätzlich von einander geschieden und es könne jede Größe unangefochten von der andern sich in ihrem Reiche auswirken. Dem ist aber nicht so. Vielmehr macht das grade die Verworrenheit der gegenwärtigen Lage aus, daß wir überall ein Ineinander von Pflege und Bewegung finden. Die ganze Jugendpflege steht in einer Krisis. Die Bewegung klopft an ihre Pforten, und allenthalben wird schwer und heiß darum gerungen, ob sie ein Recht habe einzutreten oder nicht. Zum Teil ist sie aber schon eingetreten. Man denke etwa an das „Weimarbuch der arbeitenden Jugend", um zu sehen, wie weit der Bewegungsgedanke innerhalb der Arbeiterjugend schon Wurzeln geschlagen hat oder an die so stark beeinflußte kommunistische Jugend oder an den Bund deutscher Jugendvereine. Sogar christliche Vereine junger Männer zeigen sich den Einflüssen der Bewegung zugänglich, und bald wird es keinen Jungfrauenverein und keinen Schulklub mehr geben, in dem man sich nicht irgendwie mit der Jugendbewegung auseinanderzusetzen hat. Aber für die andere Seite

gilt freilich das Gleiche: man wird in der Bewegung den Pflegegedanken nicht los. Sobald man irgendwo ernsthaft die Ausbildung des jungen Nachwuchses in die Hand nimmt, drängt er sich auf. Man mag noch so sehr der Pflege jedes Recht aufs Leben abgesprochen haben, immer wieder entdeckt man, wenn auch zuweilen mit Mißbehagen, daß man selber mitten in ihr drin steht. Also wir sind alle, auf welcher Seite wir nun auch stehen mögen, gleicher Weise beteiligt an unserer Fragestellung: Jugendpflege, Jugendbewegung, und was nun?

Jugendpflege! — Versuchen wir einmal, uns in die Seele der bewegten Jugend hineinzuversetzen. Woran liegt es, daß sie der Pflege immer wieder mit Mißtrauen und Ablehnung gegenüber tritt? Ist es nicht dies, daß sie den Eindruck hat: hier tritt das Alter mit der Miene der Selbstverständlichkeit an die Jugend heran und sucht sie für sich in Beschlag zu legen? Das ist doch etwas, was man als eine Art Vergewaltigung der Jugend empfindet. Und hat sie mit diesen Empfindungen so ganz Unrecht? Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß wir den naiven Partei-, Staats- oder Kirchenegoismus, der die Jugend für seine Zwecke verwenden will und immer noch mit dem Worte hausieren geht: wer die Jugend hat, hat die Zukunft, nicht scharf genug ablehnen können. Aber auch wo von Seiten der Jugendpflege diese Besitzergreifungsabsichten der Jugend gegenüber ausdrücklich abgelehnt werden, und das geschieht jetzt meist, wird man doch dem Betrieb der Jugendpflege gegenüber ein gewisses Mißbehagen nicht los. Man möchte den Alten, die die Pflege in der Hand haben, immer wieder zurufen: seid nicht zu sicher, nicht zu selbstgerecht, nicht allzu überzeugt von der Güte dessen, was ihr der Jugend zu bieten habt. Glaubt nicht zu sehr an eure Rezepte, die euch den angeblich unfehlbaren Weg weisen, an die Jugend „heranzukommen". Fragt euch vielmehr, ob ihr nicht fast mit einer gewissen Respektlosigkeit euch der Jugend nähert, ob ihr nicht allzuschnell euer Urteil euch gebildet habt über das, was sie denkt, hofft und treibt, und ob eure Mittel zur Abhülfe der Jugendnot nicht auf einer viel zu oberflächlichen Kenntnis von dem, was sie eigentlich bewegt, beruhen.

Und dann noch ein Einwand gegen die Pflege, der freilich nicht nur von der Bewegung allein gemacht wird. Man muß sich bei der Jugendpflege doch immer wieder die Frage vorlegen: was kommt nun eigentlich bei der ganzen Arbeit heraus? Was

wird erreicht durch den Aufwand von soviel Mitteln, durch die Hingabe von soviel Kraft, wie sie Jugendpflege erfordert? Wer 10 Jahre lang Jugendpflegearbeit getrieben hat, mag wohl manchmal seufzend denken, daß er 10 Jahre lang Wasser in das durchlöcherte Faß der Danaiden geschöpft habe. Hat die Jugend denn angenommen, was man ihr geben wollte? Haben die Lebenskräfte, die man in sich selber spürte, Wurzel gefaßt in den Seelen der anderen? Hat der Funke, den man herüber werfen wollte, gezündet? Oder hat man sich fruchtlos zerrieben? Man hat der Jugend zuviel Zugeständnisse machen müssen, um den Betrieb nur überhaupt aufrecht erhalten zu können. „Die Jugend", bekannte Klage vor und nach dem Kriege, „ist ja nirgendwann so schwer zu bekommen als grade in dieser Zeit". Man hat dem Vergnügungs- und Unterhaltungsbedürfnis einen zu breiten Spielraum gewähren müssen, was man eigentlich wollte, ist nicht durchgedrungen. Es hat die Jugend auch zu sehr gewechselt. Immer wieder sind die Aelteren gegangen, ist frischer Nachwuchs gekommen. Und die, die geblieben sind, was sind das nun für Menschen? Tüchtige Leute, ohne Frage! Sie haben es wohl verstanden, das, was der Verein bot, recht für sich zu nützen. Sie haben sich mancherlei dort für ihr Leben geholt. Sie stehen überhaupt im Leben ihren Mann. Es gelingt ihnen häufig, sich über den Durchschnitt ihrer Alters- und Standesgenossen zu erheben; aber im ganzen sind sie Philister. Es glüht keine Flamme lebendigen Lebens in ihnen. Sie sind alt. Sie meinen das Leben begriffen zu haben in den Formen der Weltanschauung, die ihnen der Verein übermittelte, und damit sind sie zufrieden. Es gärt und drängt in ihnen nichts, es ist kein Kampf in ihnen um neues Menschsein, sie sind selbstzufriedene, selbstsichere, ruhigen und gewissen Schrittes ihre Lebensbahn dahinwandelnde Menschen.

Aber soll nun der Ruf ertönen: also fort mit der Pflege? Sie schafft ja doch nichts! Sie setzt unlebendige Schablonenmenschen ins Leben, sie verschüttet lebendige Lebenskeime, so daß sie ersticken müssen anstatt zur Entfaltung zu kommen! Ich muß gestehn, daß ich das verhältnismäßige Recht dieser Forderung immer wieder empfunden habe und daß ich mich doch nie habe entschließen können, ihr Folge zu leisten. Die wirklichen Lebensverhältnisse standen eben dagegen auf und machten den Radikalismus der Forderung undurchführbar. Seht euch doch nur einmal unsere Jugend an! Die ganze Jugend, die der höheren

Schulen ebensogut wie die sogenannte Volksjugend. Laßt sie an eurer Seele vorbeipassieren: die Arbeitsburschen und die Laufburschen, die jungen Kaufleute, die Schüler, das Heer der Angestellten, die Fabrikarbeiterin, das Dienstmädchen und die „feine“ Kontoristin! Meint ihr wirklich, daß in ihnen allen das ursprüngliche Leben wohl vorhanden sei, wenn man es nur nicht verschüttet oder mit ungeschickter Hand zerstört, daß man im Grunde das, was da ist, nur brauche wachsen zu lassen, bis es stark genug geworden ist, den ganzen Menschen zu regieren? Wir wollen doch solche Rousseauschen Naivitäten, die man dem aus engen dogmatischen Fesseln zur Freiheit erwachenden 18. Jahrhundert zu Gute halten muß, von uns fern halten. Ich denke, wir wissen, daß dort, wo man in völliger Freiheit wachsen läßt, eben nur in den seltensten Fällen der schöpferische Mensch wächst, für gewöhnlich aber nichts oder böses Unkraut. Der Durchschnitt der Jugend besteht eben nicht aus Führernaturen, ja nicht einmal aus Menschen, die zu selbstständiger Lebensführung fähig sind, er bedarf der Führung, er hat kaum ursprüngliches Leben in sich, es kann im besten Fall mühsam in ihm erweckt werden. Es besteht dieser Jugend gegenüber ganz einfach die Pflicht der Menschenliebe, sich ihrer anzunehmen. Hat sie keine Kräfte in sich, so muß man versuchen, sie ihr zu geben. Diese Jugend muß zunächst empfangen, sie muß es lernen, von andern etwas zu übernehmen. Wenn der Arbeitsbursche und nicht nur er, so durch das Leben taumelt und gar keine andern Begriffe kennt als Verdienen und Sichamüsieren und so im Grunde in der untersten Stufe fast animalischer Lebensführung stecken bleibt, wollt ihr ihn taumeln lassen, wollt ihr mit hochmütiger Miene sprechen: mit dem ist doch nichts anzufangen, er gehört nicht zu uns, er ist ja gar kein Mensch? Oder wollt ihr nicht vielmehr versuchen, ihn in eine höhere Stufe des Menschseins hineinzubringen? Das geht aber nicht dadurch, daß man ihm schöne Vorträge hält über Jungsein und neue Kultur, das begreift er nicht und wird er nie begreifen. Das geht nur, indem ihr ihm etwas gebt, indem ihr ihn an der Hand faßt und mit hineinführt in eine bessere Lebensform. Einen Menschen aber so anleiten und führen, das nennt man Jugendpflege treiben. Ein Stück Volksgesundheit, das wir immer noch haben und dessen wir uns freuen dürfen, würde zu Grunde gehn, wenn wir keine Jugendpflege hätten.

Gewiß, die Jugendpflege wird lernen müssen. Es geht nicht

mit dem hochmütigen Erwachsenenstandpunkt, von dem aus alle Erziehungsfragen so einfach beantwortet zu sein scheinen: werdet nur ebenso tüchtige, hochmoralische und vortreffliche Menschen, wie wir selber es sind, und es ist alles gut. Unsere Ideale sind ja erprobt, haben sie bisher der Welt genügt, wir sehen nicht ein, warum sie nicht auch weiter von ihnen leben soll. Damit muß freilich aufgeräumt werden. Mag alles das zutreffen, was eben von der Jugend, wie sie nun einmal ist, gesagt wurde, es geht doch nicht an, sie einfach in ein vergangenes Zeitalter hineinzustecken. Sie hat, ob sie es weiß oder nicht, doch eine andere Einstellung zum Leben und zur Welt als die Alten, und das müssen wir spüren. Wir müssen womöglich die Jugend besser verstehen, als wie sie sich selbst versteht, und versuchen, von ihrem Lebensgrunde aus mit ihr zu handeln. Es gilt ganz anders als bisher lauschen auf das, was in der Seele der Jugeud sich regen will, und es anerkennen in seinem Recht.

Und dann habe man bei der Arbeit nur einen Gedanken, einen allein: ich will helfen, ich will der Jugend dienen, damit sie zurecht komme in der Welt, und weiter will ich nichts. Jeder Wunsch, er stellt sich freilich immer nur allzuleicht ein, die Jugend in irgend einem Sinne einfangen und beanspruchen zu wollen für Ideen, Ziele, Zwecke, die man selbst verfolgt, sei abgetan.

Man könnte vielleicht noch einen, wie mir scheint fruchtbaren Gesichtspunkt für die gesamte Arbeit aufstellen. Für alle Veranstaltungen der Vereine gelte ein Grundsatz: wir wollen echt sein in dem, was wir tun. In einem Turnverein hüte man sich vor der vergifteten Luft gierigen Sportplatzehrgeizes, in einem religiösen Verein vor der naiv-selbstverständlichen Verkirchlichung und Verchristlichung der Mitglieder, die man nur allzu oft nach dem verlogenen, von einem Kierkegaard so leidenschaftlich bekämpften Satz behandelt: „wir sind ja alle gute Christen". In einem politischen Verein suche man mit allem Ernst hinauszuwachsen über das Schlagwortetum der Zeitungen und Parteien. In einem Bildungsverein vermeide man die Pflege leerer und dummstolzer Vielwisserei, in einem Theaterklub suche man etwas von der Kunst zu begreifen. Man wird verstehen, wie es gemeint ist. Es kann schließlich in jeder solchen Gruppe, mag sie im übrigen treiben, was sie will, Richtung auf die Tiefe des Lebens hin sein, und das ist es doch, worauf es ankommt.

Aber andererseits: Jugendpflege soll Jugendpflege bleiben. Sie sucht vielen zu dienen, die in ihr sich offenbarende Liebe zu Menschen ist stets auf Gewinnung weiter Kreise gerichtet. Darum bleibt es dabei: der Pflegeverein ist kein Ausleseverein, er sammelt keine Schar von Auserwählten. In gewissem Sinne ist er freilich doch Auslese, wir wissen ja, daß die breite Masse des jugendlichen Proletariats soweit proletarisiert ist, daß sie nicht einmal pflegevereinsfähig ist. Es fehlt ihr die Kraft der Treue, die schließlich von jedem Mitglied verlangt werden muß. Trotzdem: Jugendpflege drängt immer auf eine mittlere Linie hin. Der Geist des Vereins ist stets etwas gedämpft. Die Zahl der Entgleisungen im Vereinsleben ist nicht gering. Mit großer Geduld muß diese Arbeit geleistet werden. Es fehlt auch nicht an Kompromissen, die wohl oder übel immer wieder geschlossen werden müssen. Es trägt die Jugendpflege immer und bisweilen recht stark die Spuren mittelmäßiger Menschlichkeit an sich, und das muß ertragen werden.

Ich könnte das, was ich hier eben ausgeführt habe, vielleicht auch so wenden, daß ich sagte: die Anregungen der Jugendbewegung sollen in die Pflege hinein, ohne daß der Pflege ihr eigentlicher Charakter genommen wird. Es wäre das Gegebene, daß die Bewegung selber diese Arbeit leistete, sie würde damit ein beachtliches Zeugnis ihrer inneren Reife ablegen. Aber freilich damit stehn wir auf einmal in der ganzen Problematik der Jugendbewegung.

Ich kann mich hier unmöglich darauf einlassen, irgend etwas Abschließendes und Allgemeingültiges über die Jugendbewegung zu sagen. Ich begnüge mich damit darauf hinzuweisen, daß man ohne Frage verpflichtet ist, hin zu hören auf das, was sie sagt, und das Leben zu beachten, das von ihr ausgeht. Ich stehe nicht an, die Jugendbewegung aufs Ganze gesehn eine religiöse Bewegung zu nennen. Sie fragt nach neuem Leben, es ist ein starkes Erlösungsverlangen in ihr lebendig, ein eindringlicher Wille nach Neugestaltung unseres Daseins. Sie ist ohne Frage ein Beweis für die schier unerschöpflichen Kräfte der Wiedergeburt, die in einem Volke stecken, und sie redet zu uns davon, daß auch das deutsche Volk im Besitz solcher Kräfte ist. Seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges steht die Jugendbewegung auf einer deutlich empfundenen Höhe ihres Kraftbewußtseins. Ausgesprochen oder nicht klingt durch all ihre Reden und Taten der Gedanke: das

alte Geschlecht hat verspielt. Die Menschen, die über uns die furchtbarste Kulturkatastrophe, die die Welt je gesehen hat, heraufgeführt haben, sind jedenfalls weder berufen noch befähigt, die neue Welt zu bauen. Jetzt kommen wir, die Jungen, das neue Geschlecht, und wir werden es machen. „Wann wir schreiten Seit' an Seit', und die alten Lieder singen, und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muß gelingen: Mit uns zieht die neue Zeit".

Aber freilich grade hier ist auch der Punkt, an dem die Kritiker mit ihren Fragen einsetzen.

Es bezweifelt kein Einsichtiger, daß in der Jugendbewegung große Kräfte aufgebrochen sind, und es gibt niemand, der nicht auf das Dringendste wünschte, daß diese Kräfte der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden sollten, oder um jedem Gedanken rein nützlicher Verwertung der Jugendbewegung abzuwehren, es gibt keinen, der nicht wünschte, daß diese Kräfte nicht zerflattern und verpuffen möchten, sondern daß fruchtbare Gestaltung des Gesamtlebens aus ihnen erwüchse. Aber hier liegt auch die entscheidende Frage. Wird das möglich sein? Wird die Jugendbewegung halten können, was sie wahrlich oft genug mit lauten und hallenden Worten versprochen hat?

Der Beginn des 19. und des 20. Jahrhunderts haben jeweils im Morgenschein aufsteigenden jugendlichen Lebens gestanden. Dem Hohen Meißner von 1913 entspricht das Wartburgfest von 1817. (Vergl. zum folgenden den Aufsatz von Walther Koch im Aprilheft 1917 der „Tat", S. 13 ff.). Auch damals empfand man „stark und verheißungsvoll neu bewußte Jugendlichkeit". Man kämpfte gegen die „lächerlichen Formen und all die engenden Schranken unseres spießbürgerlichen Lebens". Man turnte. Man trug den herrschenden Luxusmoden zum Trotz den einfachen, altdeutschen Rock. Man stand in entschiedenem Gegensatz zum üblichen Rauf- und Trinkstudententum, und man hatte einen entschlossenen, politischen Neugestaltungswillen. Man stand aufs Ganze gesehn vielleicht noch etwas tiefer im wirklichen Leben als die Jugend von heute. Daß man nicht wanderte, sondern turnte, scheint mir einen bemerkenswerten Unterschied anzudeuten. Wandern führt gar zu leicht in die romantische Einsamkeit. Der Wanderer siedelt, der Turner kämpft. Der politische Gedanke, der bei uns nur einige Gruppen bestimmt, beherrschte damals die ganze Bewegung. Und doch ist das alles wie ein schöner Frühling ver-

flogen. Es fehlte der Sommer und der Herbst, der die Früchte bringt. Vielleicht, daß einige Fäden, wie W. Koch meint, von der Wartburgjugend zur Revolution des Jahres 1848 führen; aber im allgemeinen wird doch nicht ganz unbegründet sein, was jemand gesagt hat: „Die Schwärmer des Wartburgfestes wurden später die Konsistorialräte Friedrich Wilhelms IV.“. Die Burschenschaften selbst haben sich, das dürfte wohl feststehen, nur allzuschnell von ihren Ursprüngen gelöst. Walter Koch fällt über die ganze Erscheinung das Urteil, „daß eine Bewegung noch so edler und gebildeter Geister, die nicht den Anschluß an die Masse des Volkes findet, in der Verwirklichung ihrer Ideen scheitern muß“.

Es sind viele und schwere Gefahren, die der Jugendbewegung nicht von außen, sondern aus ihrem eigenen Sein heraus drohen. Sie weiß das auch. In den vielen Verhandlungen, die sie über sich und ihr Wesen führt, werden immer wieder die gleichen Fragen angeschnitten, wird immer wieder die dauernde Krisis, die über der ganzen Bewegung liegt, gespürt. Ich weise hier nur auf einiges hin. Da ist etwa die Gefahr der Vermännlichung der weiblichen und der Verweiblichung der männlichen Jugend durch die Art des Verkehrs der beiden Geschlechter miteinander. Da ist die Möglichkeit kritikloser Bejahung der im Menschen lebenden Naturtriebe, manchmal unmittelbar aus naturfrommer Mystik aufsteigend, daß man nun plötzlich die Natur zum Geist macht und in Wahrheit den Geist durch die Natur beherrschen läßt anstatt, daß es umgekehrt ist. Da ist das naive, politische Pfuschertum, das da meint, mit einem Wort, gleichgültig ob es nun Sozialismus oder völkisch heißt, die Geister bannen zu können, und andererseits wiederum der romantische Siedlungsidealismus, der einfach aus der schlechten Welt hinaus geht und beide, Gott und Welt, gute Leute sein läßt. Da ist die Möglichkeit, daß man über eine rein formal-aesthetische Lebensgestaltung nicht hinaus kommt, daß man an Tanz und Spiel und Fahrt sich genügen läßt. Da ist andererseits wieder der moralische Antialkohol- und Antinikotinfanatismus, der sich in dem Unfruchtbarsten, das es gibt, in dauernder Kulturanklage (man lese einmal die viele Spalten ausfüllenden Notizen in den „Jungen Menschen“) erschöpft und kaum noch zur Darstellung des eigenen Wesens gelangt. Da kann es dann schließlich auch so weit kommen, und es gibt solche Gestalten in der Jugendbewegung, daß man sich zu Ende entrüstet und zu Ende debat-

tiert hat und nun auf einmal entdeckt, daß die Welt so ist, wie sie ist, und daß daran kein Mensch und auch keine Jugendbewegung etwas ändern könne.

Das sind zum Teil Kinderkrankheiten, zum Teil Alterserscheinungen, und beide können durch vorwärtsdrängendes Jugendleben überwunden werden, zum Teil aber deutet das hier Angeführte auf das hin, was mir die eigentliche und wesentliche Gefahr der Jugendbewegung zu sein scheint: die Isolierung, die Vereinsamung innerhalb des Ganzen. Von Walter Koch zitierte ich eben, daß die Jugendbewegung vor 100 Jahren den Anschluß an die große Masse nicht habe finden können und darüber zu Grunde gegangen sei. Ich möchte es etwas anders ausdrücken; denn die Wendung: Anschluß an die Masse gewinnen, kann leicht mißverständlich klingen. Die Jugendbewegung muß begreifen, daß ihre Gemeinschaft nicht die mit dem engen Kreis der eigenen Gesinnungsgenossen ist, sondern daß sie die Gemeinschaft ist mit dem ganzen Volk, mit den sündigen Menschen. Wenn ihr das klar wird, dann hat sie meines Erachtens die tiefste Krisis, in der sie steht, überwunden. Aber wie soll man das verstehen?

Durch die ganze Jugendbewegung geht als tragender Gedanke der Gegensatz zur Vergangenheit. Los vom alten Geschlecht! Das empfindet man immer wieder als eine befreiende Wegweisung. Man hat, ich versuche jetzt ganz aus den Empfindungen der Jugend heraus zu sprechen, der alten, verfaulten, überlebten Kulturwelt des 19. und 20. Jahrhunderts gründlich den Abschied gegeben. Man hat nichts mehr zu tun mit den rauchenden, Biertrinkenden, so erbärmlich auf guten Verdienst und gute Laufbahn, auf Wohlleben und Genuß bedachten Philistern des alten Geschlechts. Man hat sie erkannt als lebende Leichname. Man selbst gehört zu einer anderen Welt. Man hat in seiner Weise etwas erfahren von dem Bibelwort: „Siehe, es ist alles neu worden". Neu das Aeußere, aber auch das Innere, neu das Gewand, aber neu auch die Seele. Neu die Freude am Körper, das beglückende Gefühl der Körperlichkeit (die Proletarierjugend erlebt es so zu sagen zum ersten Mal!) beim Tanz, beim Spiel und beim Baden, neu aber auch die seelische Haltung zu andern. Man hat eine andere Erotik, eine andere Geselligkeit, ein neues Gemeinschaftsgefühl u. s. f. Man hat das Neue erfahren als das große, überwältigende Erlebnis des Lebens mit der Wucht und Leidenschaft, mit der sonst nur religiöse Erlebnisse gemacht

zu werden pflegen. Man hat es in sich aufgenommen mit heiligem Ernst und trägt nun das brennende Verlangen in sich, diesen Ernst zu zeigen, vor allen Menschen einzutreten für das Neue und die Welt zu verwandeln.

Die Jugend tritt also ins Leben hinaus. Stürmisch, siegesbewußt, erfüllt vom Recht ihrer guten Sache. „Zehn Millionen Kapital sind gegen uns; aber wir werden siegen", spricht der Führer der kämpfenden „gesunden" Jugend vor dem allgemeinen Sturm auf die Kinos (vergl. Herrle: „Die deutsche Jugendbewegung" Perthes 1921 S. 59). Doch die Jugend siegt nicht, bisher noch in keinem Kampf gegen die starren, festen Ordnungen der uns umgebenden Kultur. Keine Jugend, weder die kommunistische, noch die völkische oder pazifistische. Hart im Raume stoßen sich die Sachen. Die 10 Millionen Kapital sind stärker als die tausend kampffrohen Jungen und Mädchen! Die abgebrannten Schundlitteraturberge geben am Ende den Schundlitteraturfabrikanten nur neue, ungeahnte Absatzmöglichkeiten. Beifall finden die ungestümen Vorstöße der Jugend bei niemand. Man hält die ganze Art und Weise für unreif und unverschämt. Im besten Falle lacht man und spricht: „Ihr werdet euch auch noch die Hörner ablaufen. Ihr werdet auch noch einmal vernünftig werden!"

Wenn die Jugend solche Ablehnung und solche Mißerfolge erlebt, wird sie mutlos. Sie verträgt den kalten Guß in ihren Idealismus hinein nicht. Ein Teil von ihnen mag dann in der Tat „vernünftig" werden, wie die Alten es bekanntlich immer schon gewesen sind, die Besseren ziehen sich zurück. Es ekelt sie vor den Menschen. Soll man sich mit dem lebendigen Tod verbinden? So bleibt man unter sich. Nun heißt es (ich gebe Selbsterlauschtes wieder): „Jugendpflege ist Quatsch", „Politik ist Unsinn", „eine Partei ist verrückter als die andere". Man zieht am Wahltage mit geflissentlicher Absicht ins Freie, oder man wählt abwechselnd, einmal deutschnational und das andere Mal kommunistisch. Man wandert, man siedelt, man lebt im Nest und träumt von dem großen Jugendtag, der freilich niemals kommt.

Was ist geschehen? Jugendbewegung ist Bewegung zur Sekte hin geworden. Die Isolierung ist eingetreten. Es ist das ja gewiß durchaus noch nicht der Fall bei der Bewegung in ihrer

Gesamtheit; aber muß man nicht doch sagen, daß wenigstens eine Neigung zum Sektenmäßigen durch die ganze bewegte Jugend hindurch geht? Kommt es nicht daher, daß Menschen der Jugendbewegung, wenn sie vor Aufgaben des praktischen Lebens gestellt werden, wir haben es immer wieder erlebt, einfach versagen? Sie halten nicht durch, sie ertragen die Menschen nicht, ertragen die Beschmutzung ihres neuen Lebens nicht, die ihnen allenthalben widerfährt. Sie haben nicht genügend Geduld mit andern, vermögen es nicht, genug Gemeinschaftsbewußtsein mit allen Menschen aufzubringen, um wirklich mit ihnen fertig zu werden. Wenn diese Empfindungen aber auf der ganzen Linie zum Durchschlag kommen, dann ist die Jugendbewegung verloren. Isolierung ist ja eigentlich Sünde, ist Tod. Und mag im engen Kreise dann noch so sehr das wundersamste Gemeinschaftserlebnis aufblühen und genossen werden, es ist egoistisches und darum todbringendes Genießen.

Es ist ja gewiß nur allzu verständlich, daß die bewegte Jugend in eine pharisäische Lebenshaltung hineinkommt. Sie hat nun einmal die Kulturkrisis, in der wir stehn, begriffen. Sie hat etwas Neues erfahren, und sie spürt den Unterschied zwischen sich und den andern Menschen ganz deutlich. Niemand hat für solche Unterschiede eine feinere Witterung als die Jugend, und niemand freut sich ihrer mehr, niemand bringt sie lieber geflissentlich zum Ausdruck als gerade sie. Die draußen stehende Jugend hat von der bewegten immer wieder den Eindruck, daß sie überaus hochmütig sei. Sie übersieht gewiß dabei, daß vieles von dem, was ihr als Hochmut erscheint, nichts weiter ist als das unwillkürliche Getragensein von der Flut neuen Lebens; aber es bleiben freilich auch noch genug Reste übrig, die menschlich sind. Der pharisäische Mensch aber ist, dabei muß es bleiben, der erstarrte, der tote und bewegungslose Mensch. Er ruht aus auf dem, was er hat. Pharisäische Jugend ist aus der lebendigen Jugend wieder ausgeschieden. Ueberwindung pharisäischen Geistes ist nun aber allerdings eins der schwersten Lebensprobleme überhaupt. Nur der unbedingt ehrliche und auch gegen sich selbst rücksichtslose Mensch kann sie finden, oder besser gesagt, ihm allein wird sie gegeben werden. Pharisäismus kann nur überwunden werden durch die Bereitschaft zu immer neuer Preisgabe auch des eigenen Lebensstandes, den man erreicht hat. Das ist freilich eine religiöse Handlung, weil im Ernst eine solche Preisgabe nur erfolgen

kann, wenn der Mensch Blickrichtung auf das Absolute, auf Gott hin gewonnen hat. Die Jugendbewegung hat das denkbar Mögliche getan in der Kritik der gegenwärtigen Kultur. Sie verneint sie mit einer kaum noch zu überbietenden Schärfe. Nun aber soll sie ihre Kritik einmal ganz radikal durchführen. Es ist nicht einzusehn, mit welchem Recht sie vor sich selber Halt macht. Das erst heißt doch mit dem Radikalismus ganz ernst machen, wenn man ihn auch auf sich und seine Sache bezieht, wenn man die Minen, die die Welt in die Luft sprengen sollen, auch unter die Wege legt, die man selber geht. Aber, noch einmal sei es gesagt, das kann nicht jeder, das ist entweder eine cynische Tat, dann ist sie nichts wert, oder es ist eine religiöse Tat. Man wandert mit dieser Forderung auf einem schmalen Stege. Wer sich selbst in Frage stellt, ohne den absoluten Maßstab in der Hand zu haben, ist ein Narr, ein Gleichgültiger, ein innerlich Verdorbener, ein Verräter seiner Sache. Wer es aber von Gott her tut, ist ein Mensch, dem sich die letzten Tiefen des Lebens geöffnet haben, ist einer, der in seiner entschlossenen und rücksichtslosen Bindung an das Absolute die größte Freiheit gefunden hat, die ein Mensch nur überhaupt haben kann.

Die Jugendbewegung also darf selbstverständlich zunächst einmal wissen, daß sie etwas ist und etwas hat, daß die Art, wie sie das Leben zur Darstellung bringt, in der Tat höher steht als die in Stadt und Land sonst übliche. Aber daneben muß sie es lernen, die religiöse Betrachtungsweise auf sich und ihr Dasein anzuwenden. Sie sollte also grundsätzlich einmal erkennen, daß vom Absoluten her ihr neues Leben doch wieder altes Leben ist (freilich nur vom Absoluten her), daß die Welt des Schillerkragens und der neuen Erotik und der Antialkohol- und Antinikotinstimmung von Gott her wiederum nichts anderes ist als eine mit Unzulänglichkeiten beladene Philisterwelt. Wenn man diese Blickrichtung hat, kann man auf einmal erkennen, daß im Grunde wir Menschen alle doch in einer Ebene stehen. Man kann die höchsten moralischen Berge erklettern, aber siehe, man ist dem Himmel auch nicht einen Schritt näher gekommen. Der moralische Mensch auf seiner Höhe steht plötzlich wieder in derselben Tiefe wie der höchst unmoralische Verbrecher. Gewiß sind von uns aus angesehn die Unterschiede zwischen den Menschen sehr groß, so groß, daß wir zu reden wagen von „neuer und alter

Welt", von „Tag und Nacht", von „tiefen Gräben", von „unüberbrückbaren Gegensätzen". Wie leicht kommen uns alle diese Wendungen von den Lippen, und wir vergessen ganz, daß man auch noch von einer andern Ebene aus auf die Welt blicken kann. Von der letzten und tiefsten Betrachtungsweise her verschwinden auf einmal all die Unterschiede, die wir eben noch so deutlich gesehn haben. Da wird das Neue alt und das Alte neu. Der Tag wird zur Nacht, und die Nacht wird zum Tage. Die „unüberbrückbaren" Gegensätze haben im Augenblick ihre Verbindung gefunden. Da steht auf einmal der Säufer neben Hellmut Harringa, der Verbrecher neben dem Pietisten, der Philister neben dem Bewegten, der Gläubige neben dem Atheisten, der Deutsch-nationale neben dem Kommunisten. Und über allen steht geschrieben: ihr seid Brüder, ihr gehört doch zusammen, ob ihr es wollt oder nicht, ihr kommt nicht von einander los, ihr seid solidarisch einander verhaftet. Wer diesen Blick einmal getan hat, der hat einen Radikalismus erfahren, im Vergleich zu dem alles Reden über Radikalismus in Politik und Jugendbewegung ihm wie lächerliches Geschwätz vorkommt, wie ein Reden über Vorläufigkeiten von der eigenen, sicheren Burg aus. Hier aber ist die Burg selber in die Luft gesprengt. Dies ist der Blick, mit dem Dostojewski in die Welt, aber auch in den Himmel hineingesehn hat.

Aber wenn die Jugendbewegung nun das täte, wenn sie durchdränge zur Kritik vom Absoluten aus auch an sich selbst, wenn sie es lernte, dauernd so auch sich selbst mit all ihrem Wollen in Frage zu stellen, was wäre erreicht? Wird sich nun nicht all sogleich das Klagegeschrei erheben: also, es soll alles beim Alten bleiben! Es ist kein Unterschied zwischen den Menschen, kein Unterschied zwischen alter und neuer Art. Es hat darum auch gar keinen Zweck, daß wir irgendwie arbeiten und handeln, laßt uns vielmehr gemütlich unser Pfeifchen rauchen, und mag dann soviel Wasser die Flüsse herunterfließen, als da will. So kann man sprechen; aber man zeigt damit freilich nur, daß man den schmalen Steg, von dem hier geredet wurde, verfehlt hat. Man ist cynisch geworden oder in Verzweiflung geraten, man hat die Absolutheit Gottes doch nicht begriffen, man hat sich von andern Maßstäben, aber nicht von Gott her in Frage gestellt. Wer wirklich in der Krisis von Gott her alles verliert, der bekommt auch alles wieder, freilich nur im Gebiet des Relativen, Nichtabsoluten, aber doch wichtig und ernst genug für ihn. Die Jugend, die von Gott aus grundsätzlich ihr

leichsein mit allen Menschen erkannt hat, darf dann doch wieder hres besonderen Wesens und Wirkens froh werden. Sie soll andern und singen, sie soll kämpfen um Reinheit der Lebensührung und Erneuerung unserer Kultur. Das soll sie tun mit llem Eifer und mit Treue und Geduld. Sie soll es aber nicht un, indem sie dabei fanatisch ein heiliges Banner schwingt, als entschiedene", „unentwegte", „radikale" „neue" Jugend, die da meint, im endgültigen Besitz der Wahrheit zu sein und die so hre Sache keck zu Gottes Sache gemacht, sich selbst mit ihren Anliegen verabsolutiert hat. Die heiligen Banner, die Menschen chwingen, sind nur ein Fluch für die Menschheit, der heilige rieg nicht anders als der heilige Pazifismus, der von Gott geollte Kapitalismus genau so wie der heilige Sozialismus. Laßt ott zu Hause, ihr Menschen, wenn ihr eure irdischen Dinge reibt, er hat damit nichts zu tun! Dieser mißbrauchte Gott rlöst nicht. Die heiligen Parolen der Menschen zerreißen auch och den letzten Rest von Gemeinschaft, werfen künstlich Gräben uf, wo man bisher noch gar keine sah. Um heilige Banner önnen sich nur heilige Scharen sammeln, und heilige Schar beeutet Trennung, Isolierung, d. h. Sünde. Wohl versucht die eilige Schar je und dann einmal, die Welt im Sturm zu erbern; aber wenn das nicht gelingt, und wie sollte es gelingen, ann verzweifelt sie, verflucht die Welt und bleibt für sich im igenen Kreis. Wer aber sich und seine „heilige" Sache unter das tzte Nein gestellt hat, der hat nun freilich keine heilige Sache mehr, er hat nur noch eine mehr oder weniger gute, menschliche die der Jugendbewegung aber ist recht gut), für die er wirken nd arbeiten wird nach seinen Kräften und Einsichten. Er arbeitet ur nicht mehr mit absolutistischen Ansprüchen. Er steht nicht mehr auf der einen Seite, während die übrigen Menschen auf er anderen Seite in unüberbrückbarer Ferne stehn. Er steht mit llen Menschen in der gleichen Ebene, auch mit seinen entchlossensten Gegenern, und darum ist er mit allen in Solidarität erbunden, auch mit seinen entschlossensten Gegnern. Es gibt für ihn eine letzte und eigentliche Gemeinschaft mit dem engen Kreise der Gennungsgenossen, es gibt für ihn schließlich nur Gemeinschaft mit en Menschen überhaupt. Es gibt darum auch für ihn keine erzweiflung an den Menschen mehr, aus diesem Gemeinschaftsefühl wächst vielmehr die Liebe herauf, die nimmer aufhört und ie Geduld, die stark ist wie diese Liebe. In dieser Geduld und

Liebe aber kann Frucht geschaffen werden. Hier versagt man nicht und zieht sich nicht zurück, sondern hier arbeitet man. Man kann sich ja nicht zurückziehen vom Arbeitsplatz, da man einen andern Arbeitsplatz gar nicht hat. Dann mag man wohl sogar in die politischen Parteien gehn, dann mag man auch Jugendpflege treiben. Die Jugend, die in diese Erkenntnis hineinkommt, wird bleiben. Sie hat die große Gefahr, die ihr Leben bedrohte, überwunden.

Druck von Schmidt & Erdel, Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 8.